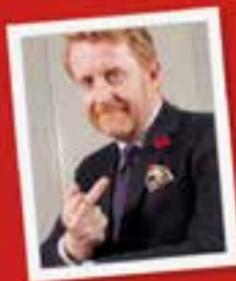


MORITZ
FREIHERR
KNIGGE



Anleitung zum Unhöflich- sein



Von der Kunst, sich virtuos danebenzunehmen

Moritz Freiherr Knigge
mit
Michael Schellberg
Kajo Titus Strauch

ANLEITUNG ZUM UNHÖFLICHSEIN

Von der Kunst, sich virtuos
danebenzubenehmen

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

VORWORT	9
PROLOG: NICHTS ÜBERLEBT DAS NACHDENKEN	11
BELÄCHELN	15
<i>Warum es sich lohnt, der Höflichkeit die Zähne zu zeigen</i>	
Taubstumm	20
Der feine Herr Gegebenenfalls	22
Parade & Riposte	25
Mensch, Adam	27
Die Blondine	29
0,021 Prozent Spielfreude	32
Wunderwaffe Nutzenbrille	34
Mettbrötchen mit Milch	35
Der Boss vom Durstbunker	37
Frechleistungsvertrag	38
Belgier-Ehrenwort	40
Höflichkeit? Das wär doch was für Ihre Mitarbeiter	42
Homunculus Oeconomicus	44
Schwarze Leidenschaft	47
Emotionales Fracking	50
Mit automatischen Grüßen Ihr Dr. Frankenstein	51
Kann es sein, dass Sie einen Mitarbeiter schlecht behandeln?	54

BEWEINEN	57
<i>Lasst die Höflichkeit in euren Krokodilstränen ersaufen</i>	
Herrn Reich reichts	60
Warum nur bad News good News sind	62
Heul doch!	65
Das großartige Bier	67
Licht	69
Rücken	71
Schatten	73
Rührend naiv	75
Von Leuten und Menschen	77
Irre: Spanier-König isst Erfrischungstuch!	79
Vergeben? Kannste vergessen!	83
So was gabs früher nicht	85
Ode an die Heulsuse	87
Krokodilstränen, frische Krokodilstränen	88
Der Gefallen	90
BEKÄMPFEN	91
<i>Die Kunst des Krieges gegen die Höflichkeit</i>	
Spaltaxt	92
»Retour à la nature!«	93
Kunstvolle Natürlichkeit	95
Ätzend	98
Mailbomb	100
Seit sie sich duzen	103
Earl of Ego	105

Mach dein Ding	107
Wieder nix gelernt	110
Kultur gut	113
Let's get physical	115
Die große Schule der unhöflichen Körpersprache	117
Viele Narren gibts im Karneval	122
Plastinate	128
Schwarze Liste	129
Natürlich kreatürlich	132
BEWACHEN	135
<i>Über die Kerkermeister der Höflichkeit</i>	
Am Jägerzaun	141
Betant	145
Leider verboten	148
Gegenaufklärung	153
Der Archivar	157
Innere Regeln, äußere Zwänge	161
Erste mal in Kölle?	164
Bleib geschmeidig, Alter	169
Taxi ins Nichts	172
Federleicht	176
Die Gralsritter von der traurigen Gestalt	178
BEHERRSCHEN	181
<i>Von der selbstherrlichen Art, die Höflichkeit zu versklaven</i>	
Das Unhöflichkeits-Wir	183

Wenn hier einer rempelt, dann ich	186
Wettstreit der Poeten	188
Ausgemalt	190
Die wohlwollende Konstruktion	192
Fuck Vielleicht	194
Firestarter	196
Löffelweisheit	199
Unschuldswaschgang	201
Auf die Zunge gebissen	203
Nackte Tatsachen	205
Schnauze, Spiegeln	208
Bullshit-Bingo	210
Das Ich im Du	212
Die konventionelle Überflüssigkeitserklärung	214
Deutsch-Französische Feindschaft	216
Die Rhetorik der Unhöflichkeit	218
Anstandsdame Demut	223
Der olle Jorge	225
Truth well told	227
Witz ist Weg	230
EPILOG	232
NACHWORT: DAS HAT MAN NUN DAVON	234
QUELLENVERZEICHNIS	236

VORWORT

Man muss sich einfach klarmachen, dass jede Vorstellung von einem Gesetz eine hemmende Wirkung besitzt. Es gestattet nur eine Sicht der Dinge, nur einen möglichen Weg, nur eine korrekte und erlaubte Verhaltensweise. Wenn man ein Gesetz als Erfindung begreift, dann betrachtet man für einen Moment nicht jene, die sich vermeintlich falsch benehmen, sondern den Erfinder, den Menschen, der dieses ausgesprochen hat.

Heinz von Foerster, *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners*

Mein Name ist in Deutschland Synonym geworden dafür, wie man etwas richtig tut. Dafür verantwortlich ist ein Familienmitglied: Adolph Freiherr Knigge. Der hat Ende des 18. Jahrhunderts vom Umgang mit Menschen geschrieben und gilt bis heute den meisten als Erfinder von Verhaltensregeln. Als Verfasser eines Regelkataloges und strenger Benimmepapst. Als der, der weiß, was immer und überall geboten und verboten ist. Als der, der uns die *eine* Sicht der Dinge, den *einen*

möglichen Weg, die einzigen korrekten und erlaubten Verhaltensweisen im Umgang mit Menschen offenbart.

Das ist aber Quatsch.

Die Welt ist zu bunt, als dass sie sich zwischen zwei Gesetzbuchdeckel sperren ließe. Als Abziehbild der Wirklichkeit taugt es nicht, das Miteinander. Erfunden von Erfindern, die sich ihrer eigenen Erfindungen nicht bewusst sind, aber uns vorgaukeln, um den Umgang sei es so und nicht anders bestellt. Da wird erfunden, was das Zeug hält, und Wahrheit beansprucht.

Das ärgert mich maßlos. Weil es dem Umgang mit Menschen nicht dient, sondern ihn hemmt. Der Umgang miteinander soll aber nicht mühsam sein, sondern Freude machen.

Deshalb, liebe Erfinder eindimensionaler Gesetze, seid ihr in mein Visier geraten. Weil Menschen sich *entspannen* und nicht *verspannen* möchten.

PROLOG

NICHTS ÜBERLEBT DAS NACHDENKEN

Alles Denken ist unmoralisch. Sein eigentliches Wesen ist Zerstörung. Wenn Sie über etwas nachdenken, töten Sie es.

Oscar Wilde, *Eine Frau ohne Bedeutung*

Worte wie Gewehrkugeln, aus der Feder jenes Mannes, der so viele Bonmots wie Krawatten hinterließ. Oscar Wilde: Dandy aller Dandys, Sklave aller Spiegel.

»Nichts überlebt das Nachdenken darüber«, heißt es weiter. Auch die Höflichkeit nicht. Gerade sie nicht. Was wurde alles über sie gedacht, geredet und geschrieben. Auch ich habe meinen Teil dazu beigetragen. Doch mit welchem Ergebnis? Wir haben die Höflichkeit mürbe gemacht, weich gekocht, zerlegt bis zur Unkenntlichkeit. So lange, bis wir uns nicht einmal mehr darauf einigen konnten, ob wir vom gleichen Thema sprechen.

Wir haben sie für ineffizient erklärt.

Zur Anstandsdame gemacht.

Ihren frühen Tod beweint.
Ihr Heuchelei vorgeworfen.
Und uns ihrer sicher gefühlt.

Wir haben so lange an ihr herumgezerrt, bis sie da lag, wo sie nun liegt: auf der Intensivstation. Die vormals so vitale Höflichkeit, da röchelt sie nun vor sich hin, und wir können nur Gesundheit wünschen.

Darf man das eigentlich?

Deshalb, ihr Unhöflichen – Schluss mit dem Nachdenken über die Höflichkeit. Sie schwebt in Lebensgefahr. Keinen Gedanken mehr darüber, wo sie geblieben ist, warum wir sie brauchen oder gerade nicht, wer sie vertrieben hat und dass früher, als sie da war, alles besser war. Die Höflichkeit braucht Ruhe.

Wir hingegen müssen noch wach bleiben. Wir müssen uns ansehen, was wir sträflich vernachlässigt haben: die Unhöflichkeit. Dieses ungehobelte Biest, das auf derselben Tanzfläche Pogo tanzt, auf der wir uns zu Tode langweilen. Was wir über dieses Rumpelstilzchen wissen? Bis dato nur, dass sich die meisten ständig angerempelt fühlen.

Doch wozu eine Anleitung? Unhöflich sein kann doch schließlich jeder, wie es scheint. Das stimmt, und doch stimmt es nicht. Ich spreche nicht von den Ungeschicklichkeiten. Ich spreche von Strategien und Taktik, von Schlachtplänen und Winkelzügen, von der Theorie und Mechanik des Unhöflichseins. So wie Adolph Freiherr

Knigge in *Über den Umgang mit Menschen*: »Kein vollständiges System, aber Bruchstücke, vielleicht nicht zu verworfende Materialien, Stoff zum weiterm Nachdenken.«

Mein Buch überlässt die Unhöflichkeit nicht länger dem Zufall. Es befreit sie aus dem Unbewussten und zerrt sie ans Licht. In Form gebracht, geordnet, zu Ende gedacht, zu Fall gebracht. Durch Nachdenken selbst zerstört. »Wenn Sie über etwas nachdenken, töten Sie es. Nichts überlebt das Nachdenken darüber.«

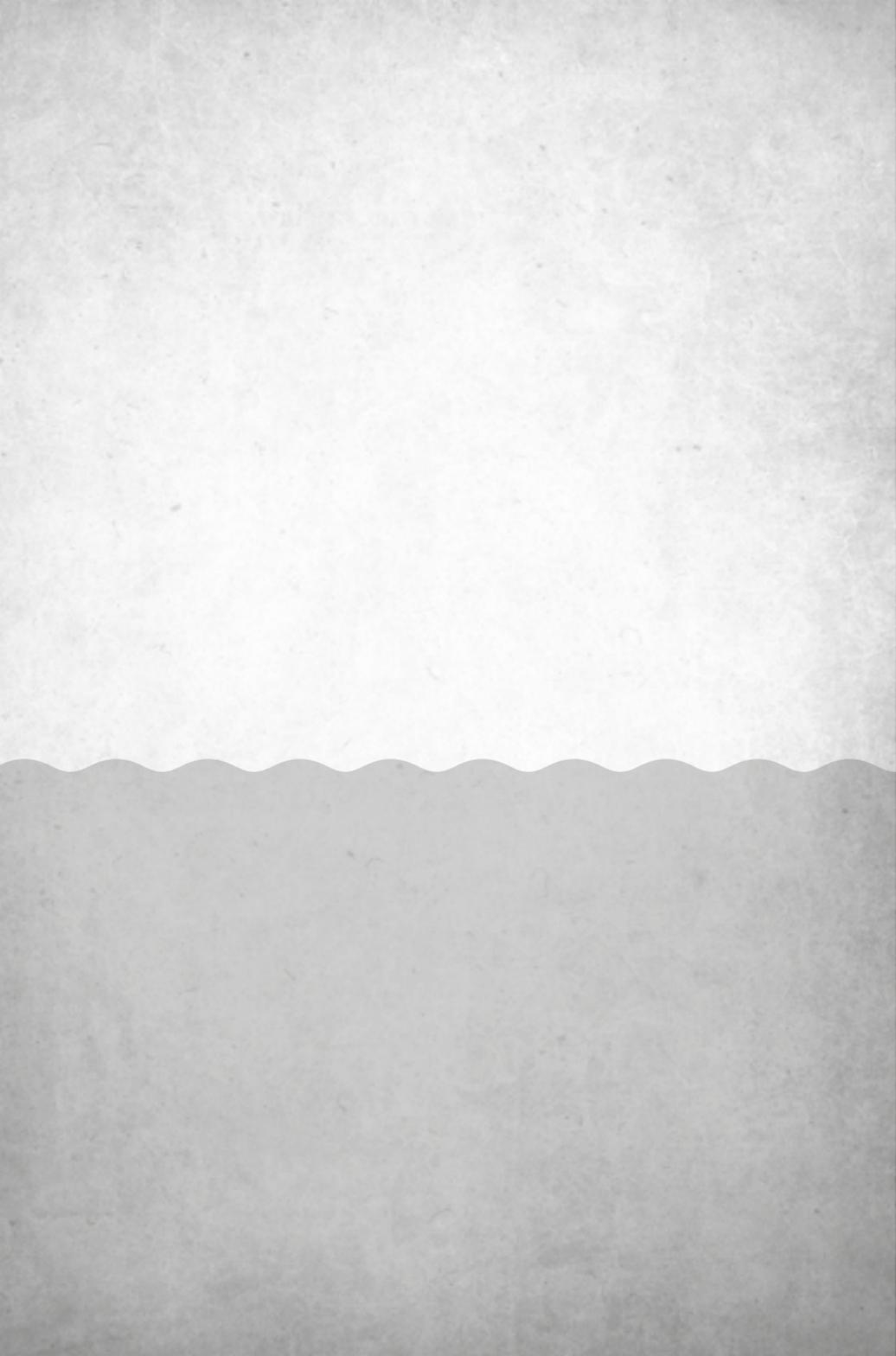
Sollte Wilde recht haben, dann ist dem Unhöflichsein nichts verhasster als die eigene Anleitung. Außerdem ist alles Ehrenhafte nützlich.

Au Backe. Merkt ihr was? Ich denke schon wieder über die Höflichkeit nach. Das sollte ich nicht, sonst stirbt sie ausgerechnet in meinen, in Knigges Armen.

DESHALB, UNHÖFLICHE:



Schluss damit. Jetzt mache ich euch zu Meistern im Unhöflichsein. Jetzt rappelts im Karton. Kommt mit. Dreh den Bass auf, DJ. Wir schwingen den Hintern auf die Tanzfläche. Kill your idols. Nimm dies, Rumpelstilzchen!





BELÄCHELN

*Warum es sich lohnt,
der Höflichkeit
die Zähne zu zeigen*

»Aber ich möchte nicht unter Verrückte kommen«, meinte Alice. »Oh, das kannst du wohl kaum verhindern«, sagte die Grinsekatze: »Wir sind hier nämlich alle verrückt. Ich bin verrückt. Du bist verrückt.« – »Woher willst du wissen, dass ich verrückt bin?«, erkundigte sich Alice. »Wenn du es nicht wärest«, stellte die Grinsekatze fest, »dann wärest du nicht hier.«



So wie die Grinsekatzte aus Lewis Carrolls Kinderbuch *Alice im Wunderland* ist das Belächeln der Höflichkeit Meister der Logik und des Kalküls. Es bringt Bewertungen ins Spiel. Denn Höflichkeit kostet Zeit.

»Bedenke, daß die Zeit Geld ist; wer täglich zehn Schillinge durch seine Arbeit erwerben könnte und den halben Tag spazieren geht, oder auf seinem Zimmer faulenzet, der darf, auch wenn er nur sechs für sein Vergnügen ausgibt, nicht dies allein berechnen, er hat nebedem noch fünf Schillinge ausgegeben oder vielmehr weggeworfen.«

Diesen Rat schrieb Benjamin Franklin, der Urvater des Belächelns der Höflichkeit und Zeitgenosse meines berühmten Ahnen Adolph Freiherr Knigge, jungen Kaufleuten hinter die Ohren, als die Uhr sich anschickte, landauf, landab den lästerlichen Müßiggang des frühindustriellen Humankapitals zu beenden. Sein goldenes Wort ist Maxime protestantisch-kapitalistischen Arbeitsethos, und wer will heute noch dessen Weltgeltung bestreiten. Wohl nur, wer nicht mehr klaren Verstandes oder noch nicht restlos befriedigenden Bankvermögens ist. Doch würden Franklin und seine Glaubensbrüder niemanden abschreiben. Sich regen bringt Segen. Wer nichts hat, kann etwas werden. Blicke er nur stets auf die

Uhr statt auf die Menschen. Und glaube fest an alles, was sich messen und zählen lässt.

Gemäß einer McKinsey-Studie der Boston Consulting Group verschlingen soziale Verkehrsformen der Belegschaft allein in den fünf größten DAX-Konzernen Arbeitszeit im Wert von mehr als 9,8 Milliarden Euro pro Jahr. Das ist zwar frei erfunden, klingt aber dreist kriminell. Wer im Job also Ziele hat, kaschiere angesichts solcher Zahlen die kalte Wut auf die allmorgendlich gleichen »Na, wie gehts?«-Gesichter der Kollegen mit bleierner Verachtung. Klar haben diese Gefühlsdussel Zeit zu quatschen. Stehlen sie sie doch der Gemeinschaft der Produktivkräfte! Doch das wird nicht ohne Folge bleiben. Die Teamleitung sieht das ebenso ungern, wie es Benjamin Franklin täte. Das Belächeln kann rechnen wie ein Intel-Quadcore-Prozessor. Und investiert Energie in den täglichen Office-Infight mit maximalem Leverage-Effekt, statt sie für barocken Flitterputz und immer gleiche Tingeltangel-Rituale zu verpulvern.

»Tolles Wetter, nicht wahr?«

»Mann – wenn du wüsstest, wie mir dein Wetter zum Hals raushängt. Hier haste 'nen Zehner, kannst du der Parkuhr vom Wetter erzählen.«

Für meine jüngeren Leser: Parkuhren waren bis zum Ende der Eisenzeit allorts installierte Automaten, denen man nach Einwurf eines Messingscheibchens mit Motivprägung mitteilen konnte, wie man sich fühlt,

was man gegessen oder welche Berühmtheit man von Weitem gesehen hat. So wie Facebook in etwa.

Das Belächeln kennt seine Pappenheimer. Wieso sollte es in der Mittagspause sitzen bleiben, bis die Tischnachbarin fertig ist? Weiß es doch aus täglicher, tayloristischer Beobachtung: »Bis die Jojo-Müller ihre Atkins-Diät aus der Tupperdose gemümmelt hat, hab ich schon wieder drei Abschlüsse gemacht.« Naturgemäß fühlt das Belächeln sich dort zu Hause, wo es sachlich und reibungslos zugeht. Wo verschlankt wird und verzichtet. Wo Leistung zählt. Wo man eintritt, statt zu klopfen. Und steile Hierarchien flach aussehen lässt.

Doch auch privat entbindet das Belächeln der Höflichkeit von allerlei lästiger Pflicht. Reicht doch schon ein mentaler Ausfallschritt, und schon ist man raus aus dem elenden Menschenmief. Wie das geht? Mit der Nadel einer kleinen Frage lässt sich jede Blase der Anteilnahme sofort zum Platzen bringen. Aufgepasst: Der jungen Mutter im Kaufhaus die Tür aufhalten. »Bin ich der Page?« Den Touristen aus Asien den Weg zum Taxi-stand erklären. »Haben die kein Smartphone?« Mit der Bäckerfrau plaudern. »Bezahle ich für warme Semmeln oder warme Worte?« Und selbst am Valentinstag – Sankt Umsatzplus, wie wir sagen –, diesem Tag, den der gemeine amerikanische Blumenhändler der Verkaufsförderung gewidmet hat, funktioniert das tadellos nach dem Motto: »Do you want breakfast in bed? Sleep in the kitchen.«

Das Belächeln der Höflichkeit ist der große Entzauberer unterm Zirkuszelt. Und wir sollten ihm dankbar sein. Denn Höflichkeit ist nicht nur teuer und burlesk. Sondern auch gefährlich. Zersetzend wirkt dieses ölige, sedative Fluidum. Weil Höflichkeit Reibung mindert. Und so die Kraft lähmt, die die Welt im Innersten zusammenhält. Den Wettbewerb. So wie die Friktion zähen Gesteins über eisernem Kern das Erdmagnetfeld entzündet, bringt erst der Kampf die Menschen so richtig auf Betriebstemperatur. Kampfgeist verleiht mausgroßen Bürgern an der Hotelrezeption die Stimmgewalt dreier Tenöre. Und lässt an Fleischtheken übersehene Damen mit vom Kaufwunsch zerfurchtem Gesicht aufplatzen wie Bratwürste.

»Wer kämpft, kann verlieren. Wer nicht kämpft, hat schon verloren.« Mit Brechts Motivational auf den Lippen schiebt das Belächeln die Höflichkeit weg. Denn nur die Harten kommen in den Garten. Der Diamant entsteht unter Druck. Ringelpiez mit Anfassen? Wir sind kein Karnevalsverein. Der Weg zum Olymp der Unhöflichkeit ist mit den Schädeldecken der Weicheier gepflastert. Ignoriert ihre Bedürfnisse. Folgt euren. Konsequenz. Ohne Aufschub. Eilt. Reibt. Quetscht. Schiebt, drückt, drängelt, tönt und tobt. Ihr habt das Go von ganz oben. Ihr seid die Pursuit of Happiness, das Survival of the Fittest, die Exekutivgewalt des Weltgeistes. Es ist euer gottverdammter Job.

TAUBSTUMM

Ein letzter Blick auf den Einkaufszettel. Jep. Alles da. Dann ab zur Kasse. Nummer zwei sieht relativ leer aus. Ich lege meine Waren aufs Band.

Die Kassiererin begrüßt den Kunden vor mir, einen großen Mann mit Vollbart: »Guten Tag.«

Der Vollbärtige antwortet nicht.

Die Kassiererin scannt seine Einkäufe ein und sagt: »Das macht 17 Euro 67, bitte.«

Der stumme Mann gibt ihr einen 20-Euro-Schein.

Die Kassiererin sagt: »Danke.«

Der merkwürdige Mann nimmt das Wechselgeld stillschweigend entgegen.

Die Kassiererin sagt, sehr freundlich: »Auf Wiedersehen und einen schönen Tag.«

Der unfreundliche Mann bleibt seiner Linie treu. Er sagt nichts und geht.

Die Kassiererin lächelt mir freundlich ins Gesicht: »Guten Tag.« Dann sagt sie, ganz unaufgeregt: »Wahrscheinlich hat er mich nicht gehört.«

DESHALB, GRINSEKATZEN:



**Verkäuferinnen mögen für ein
freundliches Lächeln bezahlt
werden. Ihr aber seid Kunden
und seht dafür keinen Cent.**

DER FEINE HERR GEGEBENENFALLS

Die Älteren unter den weltgewandten Umweltengeln haben sich mit den Bedürfnissen ihrer unteren Lendenwirbel arrangiert und reservieren Sitzplätze im ICE. So auch ich, als ich vor wenigen Wochen von Frankfurt nach Berlin reiste, um gemeinsam mit einer lieben Freundin ein kurz zuvor in die ewigen Jagdgründe geschickenes Reptil zu verabschieden, das uns noch zu gemeinsamer Studienzeit ein Hausbewohner schenkte. Zum Dank dafür, dass ich ihm eine meiner Hosen vom Balkon geworfen hatte. Denn er hatte sich ausgesperrt. Nackt. Egal. Das ist lange her.

Jedenfalls ahnte ich nicht, dass der wohl gescheiterte Herr im Maßanzug, der gerade mit routinierten Bewegungen seinen Alu-Rollkoffer über den Teppichboden des Abteils lenkte, sich nur Augenblicke später seiner edlen Verpackung entledigen sollte, wenn auch nur im übertragenen Sinne. Um sich klein und nackt zu zeigen. Und das kam so: Im Abteil war nur noch ein Platz frei. Der Dressman studierte das rot leuchtende Display mit der Sitznummer und dem Hinweis »ggf. freigeben«, quittierte das gewonnene Wissen mit einem »Pfff« und

ließ sich nieder. Als ihn ein junger Mann mit großen Kopfhörern und ausgelatschten Sneakers ansprach: »Entschuldigung, ich glaube, Sie haben sich versehentlich auf meinen Platz gesetzt.«

Die Antwort des Älteren fiel unzweideutig aus: »Erstens nicht versehentlich. Zweitens wieso dein Platz? Ich kann hier keinen Namen lesen.«

Der junge Mann zeigt ihm ein freundliches Lächeln inklusive Fahrkarte mit Reservierung und Sitznummer. Dabei outete er sich als wohl informierter Vielfahrer: »Ach, kein Thema. Wissen Sie, wenn beim Wagenwechsel die Datenübertragung aus dem Zugserver schiefeht, können die Reservierungen nicht über den Sitzen angezeigt werden. So steht dann in manchen oder auch allen Wagen an den reservierten Plätzen ›ggf. freigeben‹. Als Hinweis an andere Reisende, dass dieser Sitzplatz reserviert ist.«

Die Antwort des Älteren ließ durchblicken, wie viel bei ihm angekommen war: »Ach, der feine Herr Gegebenenfalls.«

»Wenn Sie so wollen«, entgegnete der Junge.

Der Alte lächelte milde. »Süß. Hör mal, Junge, dieser Platz – mein Platz. Noch Fragen?«

Die Reaktion des Jungen verblüffte mich. Mit den Worten »Wissen Sie, ich hab mir so ein tolles Buch gekauft, da freue ich mich schon drauf. Warum sollte ich mir den Tag verderben?« ging er weiter und setzte sich im Flur auf seinen Koffer.

Der Alte grinste. Und er sah mich an: »Lusche. Der kommt nicht wieder.«

Von Heinrich Böll ist mir der Satz in Erinnerung, er schaue einen Menschen danach an, ob er ihn verstecken würde. Ich bin das von Glück und Wohlstand verwöhnte Kind des Friedens und der Liebe. Ich kenne Bölls Zeiten nicht. Aber als ich an die Ursache meiner Reise und meine eigenen alten Zeiten dachte, fiel mir ein, dass ich einen Menschen vielleicht danach anschau, ob ich ihm meine Hose leihen würde. Der Herr aus dem ICE müsste wohl eine Weile im Hof frieren, bis ich ihn erlösen würde.

DESHALB, IHR LACHNUMMERN:



**Yolo. Ihr habt ein Recht auf das
Materielle. Greift zu, greift ab.
Man lebt nur einmal.**

PARADE & RIPOSTE

Die Linie 12 ratterte schläfrig durch einen Münchner Spätsommerabend. Ich träumte vor mich hin. Durch meine geschlossenen Lider fiel das warme Rot der Abendsonne, auf dem Behindertensitz schräg gegenüber saß ein alter Mann. Stille, außer uns saß niemand im Wagen. Am Kurfürstenplatz klapperten die Türen zum Zischen der Pneumatik, ich klappte die Augen auf. Ein junger Herr mit Gipsfuß stieg ein, auf eine Krücke gestützt. Und hinkte schnurstracks auf meinen Mitfahrer zu, der unter dem großen blauen Aufkleber mit dem weißen Rollstuhl-Symbol auf seinen Gehstock gestützt die letzten Sonnenstrahlen genoss.

Der Gipsfuß schien auf dem Kriegspfad zu sein. Schon aus einiger Entfernung rief er dem Sitzenden zu: »He! Das ist der Behindertensitz!«

Die Antwort fiel entsprechend aus: »Na blind bist du ja schon mal nicht.«

Ich stellte fest, dass damit der Verhandlungsspielraum der beiden schon in der Kennenlernrunde ausgeschöpft war, freute mich auf eine spannende Konversation und wurde nicht enttäuscht.

»Zeig mir deinen Ausweis!«, verschärfte Gipsfuß-indianer die Gangart.

Doch auch der Alte war nicht auf den Mund gefallen:
»Biste der Behindertenbeauftragte von der S-Bahn?«

Und damit standen die Zeichen schon nach dem zweiten Wortwechsel auf Angriff oder Flucht.

»Auch noch frech werden, was? Na dir werd ich's zeigen!«

Mit diesen Worten stellte sich der Junge auf seinen Gipsfuß, hielt die Krücke wie einen Säbel und ging auf den Alten los. Der sprang mit einem Satz von seinem Sitz auf und hielt mit seinem Gehstock dagegen. Mit gekreuzten Klingen standen sich die beiden gegenüber wie Darth Vader und Luke Skywalker. Zeit zu gehen, Knigge, dachte ich.

Doch weitere Blessuren mussten ja auch nicht sein, weshalb ich mich einschaltete: »Entschuldigen Sie, dass ich Ihre Unterhaltung belauscht habe. Nehmen Sie doch meinen Platz, hier haben Sie noch ein wenig mehr Sonne.«

Und ich hatte Glück. Der Gipsfuß streckte die Waffen und hinkte – gebrechlich wie zuvor – auf meinen Platz zu.

DESHALB, IHR KASPER:



**Und sind sie nicht willig,
so brauchet Gewalt.**

MENSCH, ADAM

Es wird brenzlich, wenn die Zahl der Entscheidungsmöglichkeiten sinkt. Binäre Logik führt zu binären Schlussfolgerungen. Null oder Eins. Die Null? Ich bin die Nummer eins, verdammt! Nicht aus Egoismus. Ich habe ein Recht darauf. Ich bin berechtigt berechtigt. Steht sogar auf meinem Berechtigungsschein. Rechthaber haben schon immer genervt. So wie kleine Kinder, die alles gemein finden. Warum pochen wir so gerne auf unser Recht, ohne Rücksicht auf Verluste?

Eine Antwort hat Adam Smith gegeben. Er hat Eigennutz als positive Triebfeder beschrieben. »Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht.« Sein Nutzerbegriff, seine Idee von Sinn und Unsinn hat eingeschlagen wie eine Bombe. Doch nicht der Vergolder macht den Götzen. Sondern der Anbeter. Es sind die Jünger der Marktlogik, die das wundervolle Gefühl genießen, sich gehen zu lassen wie ein unvernünftiges Kind. Nicht nur »Ich will« zu schreien. Sondern sich auch zu holen, was sie wollen. Ist doch wunderbar. Wenn nur jeder seine Bedürfnisse möglichst radikal befriedigt, kommt Smiths »unsichtbare Hand« – so nannte er das von ihm gesehene Ordnungsprinzip – und organisiert die Einzelinteressen zum Gemeinwohl.

Wie? Na durch den Markt, du Dummerle. So wie es die einzige moralische Pflicht des Unternehmens ist, Geld zu verdienen, ist nach Smith die einzige moralische Pflicht des Menschen, seinen eigenen Interessen zu folgen. Und diese auf dem Markt zur Geltung zu bringen. Ja. Ich weiß, Smith hat nicht von bloßem Eigennutz gesprochen, sondern vom wohlverstandenen Eigeninteresse. Wohlverstanden hat das Eigeninteresse eine Anstandsdame an die Seite gestellt bekommen. Auf dass es sich nicht in blanken Egoismus verwandle. Ist aber nicht lange gut gegangen mit den beiden. Die Anstandsdame verstarb bereits in jungen Jahren, und das Eigeninteresse musste bereits in jungen Jahren alleine in der Welt und auf den Märkten klarkommen.

DESHALB, WITZKEKSE:



Selbstliebe ist kein Laster. Sie gehört zu eurer Menschennatur. Folgt ihr nur! Nicht eurem Gewissen. Macht euch frei. (Für den Wettbewerb.)